

MEISTERWERK DER NATUR

*Alaska ist ein Törnziel der Superlative, ein Land mit Überwältigungsgarantie. Neuerdings lässt sich dieser **PARADIESISCHE FLECKEN** Erde per Chartertörn erkunden. Der Starfotograf Julien Girardot hat es ausprobiert und atemberaubende Eindrücke mitgebracht*

3

15.1.2020

Yacht

EUROPAS GRÖSSTES SEGELMAGAZIN

Expeditionsyacht „Qilak“ vor dem
Meares-Gletscher im Unakwik Inlet,
einer Bucht am Prince-William-Sund





Skipperteam auf Landgang in wilder
Weite: Die fast 75 000 Quadratkilometer
große Culross-Insel ist unbewohnt



AUSGUCK

Skipper-Sohn
Dorian Forest
sucht aus hoher
Warte einen
Weg durch das
Eis in der
Columbia Bay

Das Eintauchen in diese unberührte Landschaft macht auf eine so überwältigende Weise demütig, dass der Zustand, den sie bewirkt, schwer in Worte zu fassen ist – Alaska, dieses Meisterwerk der Natur. Der Besuch wirkt wie eine Besinnung auf die Ursprünge der Welt, ein atemberaubender Flecken Erde, fantastisch und wild. Es ist kaum möglich, angemessen zu erzählen, was diese Erfahrung ausmacht. Denn eigentlich ist sie unbeschreiblich.

Natürlich geht es in dieser Geschichte auch um ein Schiff, denn erst ein geeignetes Boot ermöglicht einen Zugang zu der unberührten Wildnis. Und es geht in dieser Geschichte um Didier Forest, den Skipper und Expeditionsleiter, seit 35 Jahren auf den Weltmeeren zu Hause, der es Menschen nun ermöglicht, die Magie jener Region zu erleben, die ihre wenigen Bewohner selbst dereinst „Das Ende der Welt“ nannten. Es ist nicht weniger als ein Privileg.

Tatsächlich gibt es in Alaska noch heute viele Landstriche, auf die niemand seinen Fuß gesetzt hat. Und wo es doch einer getan hat, musste er erfahren, dass die Natur dort rau und gefährlich und im Zweifel stärker ist

als der winzige Eindringling namens Mensch. Auf ihrer Suche nach Gold etwa sind viele in der unbarmherzigen Wildnis ums Leben gekommen. Sie verlangt von ihrem Besucher damals wie heute Respekt, Ausdauer, Kraft und gute Vorbereitung.

Ausgedehnte Waldgebiete bilden die Heimat von Bären, Elchen und Pumas. Otter, Orcas, Wale und Delphine tummeln sich in einer Mischung aus Salz- und Süßwasser in den Fjorden, die wie Adern aus Wasser das wilde Landesinnere durchziehen, gespeist von Tausenden Gletschern. Der Mensch kommt in dieser Grandiosität kaum vor, nur wenige leben in dünn besiedelten Bastionen.

Dabei folgen sie seit mehr als zwei Jahrhunderten dem Lockruf dieser Wildnis. Aber bis dato nicht, um sie zu genießen, sondern aus Gier. Auf der Suche nach Reichtum – nach Holz, Mineralien, Gold, Gas, Wasser, Öl. Das ist die Verheißung, die die Mutigen be-

wog, in das eigentlich Undurchdringliche vorzudringen. Aber der Mensch beging Fehler bei diesem Versuch, katastrophale Fehler. Am spektakulärsten sicherlich 1989 mit der Havarie des Öltankers „Exxon Valdez“, bei der 37 000 Tonnen Rohöl das Paradies verpesteten und große Teile der Tierwelt an der Küste nahezu ausrotteten.

Die Annäherung an dieses geschichten- und geschichtsträchtige Stück Erde beginnt in Anchorage. In der Abflughalle des kleinen Inland-Terminals ist die Atmosphäre testosterongeladen: ein Dutzend Männer, wenig tauff aussehende Frauen. Englisch ist in verschiedenen Akzenten zu hören, aber auch Russisch. Russland ist nicht allzu weit weg.

An diesem Mitsommer-Sonntag sind alle Flüge ausgebucht. Die Passagiere sind meist Geschäftsleute und Arbeiter, die die riesigen Distanzen vom Heimatort zu ihren Öl-, Holz- oder Mineralunternehmen zu überwin- ➔

DIE WILDNIS IST STÄRKER ALS DER EINDRINGLING MENSCH

DER KONSTRUKTEUR SELBST ENTWICKELT IMMER NEUE IDEEN

den haben. Angesichts der beinahe nicht existenten Straßenverbindungen sind gewöhnliche Maschinen, aber auch Wasserflugzeuge und Helikopter oft die einzige Möglichkeit, die abgelegenen Orte mit vertretbarem Aufwand zu erreichen.

Diese neue Generation von Goldgräbern hat keine Zeit mehr für Abenteuer. So haben sich außer ihnen nur noch ein paar Extremsport-Verrückte eingefunden, mit zotteligem Haar, Schirmmütze und voller Träume, die im krassen Kontrast zu den Vertretern der Energiekonzerne stehen. Und wir.

Das Propellerflugzeug hebt mit lautem Motorengeräusch ab, wir fliegen über die Chugach Mountains, und endlich erblicken wir die urgewaltigen Gletscher! Wir können die vielen Narben errahnen, die über Jahrtausende schmerzvoll entstanden sind. Wäh-

rend des lediglich 45-minütigen Fluges zieht gleichsam die ganze Geschichte dieses Landes an uns vorbei. Die Vorstellung von Zeit muss in diesen Bergen erst vor nicht allzu langer Zeit verloren gegangen sein.

Wir wollen von Valdez aus durch die atemberaubende Natur den Prinz-William-Sund hinaufsegeln. Unser Schiff ist die „Qilak“, eine Fünzfziger-Strongall, entworfen von Yacht-Designer Michel Joubert. Ihr besonders dickes Aluminium erlaubt eine Konstruktion ohne Struktur und eignet sich gut für Modifikationen, was sich auch bei dieser Yacht bewährt hat. Die zahlreichen Umbau-Projekte seit der Einwasserung im Jahr 1999 wären ohne dieses Material nicht möglich gewesen.

Joubert selbst hatte das Schiff in den folgenden 15 Jahren gesegelt, es hieß damals noch „Marguerite“. Über 45 000 Meilen hat er damit geloggt und mit der Zeit immer wieder neue Ideen entwickelt, wie er die Konstruktion des Expeditionsschiffs noch optimieren könnte. Die aus dem dritten und letzten größeren Umbau hervorgegangene Version, bei dem das Schiff speziell für die Nordwestpassage noch einmal verkürzt worden war, war diejenige, die Didier Forest schließlich erworben hatte.

Der Franzose ist ein Reiseenthusiast, nicht nur Skipper und Kapitän, auch Bergführer. Er verband über viele Jahre das Segeln mit dem Wandern. 2016, als Forest sich seinen ewigen Kindheitstraum erfüllen wollte, die Erkundung Alaskas nämlich, hörte er von der „Marguerite“. Ihr Konstrukteur und langjähriger Eigner war am 9. März jenen Jahres mit 73 gestorben, und Michel Jouberts Witwe suchte einen Käufer für das Schiff.

Wie ihr Konstrukteur es war, so ist auch der neue Eigner ein großer Fan der Arktis-Region. Einen Monat lang fahren Didier Forest und sein Sohn Dorian nun an der Westküste von British Columbia entlang in →

SPEZIALSCHIFF

Die „Qilak“ im Prince-William-Sund. Ihr Konstrukteur und Ersteigner hat sie fürs Revier optimiert





Besondere Wasser-Farbe: der von
Gletschern gespeiste Portage Lake
im Chugach National Forest



Eine Seelöwenkolonie am Strand
von Glacier Island in der Nähe des
Ausgangshafens Valdez



In Valdez versorgt der Fish Central Store Angler mit allem, was deren Herz begehrt

DER EISSTROM DES COLUMBIA BEGINNT 51 KILOMETER ENTFERNT IN DEN CHUGACH MOUNTAINS

Richtung Alaska. Den Sommer über bietet er Fahrten für kleine Gruppen durch den Prinz-William-Sund an, zweiwöchige Törns mit sechs Passagieren. Aber auch andere Reiseziele stehen bei ihm auf dem Programm, darunter Kodiak Island, Heimat der größten Grizzlybären der Welt.

Dorian Forest ist für die Verpflegung an Bord zuständig. Er ist aber auch eine Art Bootsmann und Bastler mit vielen Ideen und großem technischem Verständnis. Vater und Sohn, vereint in ihrer Leidenschaft, ergänzen sich hervorragend.

Wir verlassen die Muring von Valdez am 11. Juni in Richtung Columbia-Gletscher. Nach zwei Stunden unter Maschine fahren wir in die Columbia Bay ein, und plötzlich wird es spürbar kälter. Zahllose Eisberge unterschiedlichster Größe umringen uns. Ein anhaltendes knackendes Geräusch durchdringt jetzt die Luft, dabei schien der Fjord abgesehen vom Schnurren des Dieselmotors bisher völlig ruhig gewesen zu sein. Das Geräusch kommt vom Schmelzwasser, das vom Gletscher ins Meer fließt und dabei

thermische Reaktionen auslöst. Es ist, als ob die „Qilak“ durch ein riesiges Glas voller Eiskwürfel segeln würde.

Auf der Hafenseite erstrecken sich zwei mächtige Gletscher bis ans Wasser. Vor zehn Jahren waren sie noch vereint und bildeten gemeinsam den Hauptzweig des Columbia-Gletschers. Blöcke aus ineinander geschlungenem, komprimiertem und über Jahrtausende gewachsenem Eis erreichen hier das Meer. Sie stürzen mit einem dumpfen, schweren Geräusch in die Bucht. Die senkrecht aus dem Wasser aufragende Eiswand wird Terminus genannt. Sie ist das Ende des Eisstroms, der 51 Kilometer stromaufwärts in 3050 Meter Höhe im Herzen der Chugach Mountains seinen Ursprung hat.

Wissenschaftler beobachten den Columbia genau, denn sein Abschmelzen trägt mehr als bei jedem anderen Gletscher in Alaska zum Anstieg des Meeresspiegels bei. Seit 1983, als der Gletscher anfang, sich zurückzuziehen, hat er bereits 18 Kilometer an Länge und 500 Meter auf jeder Seite seiner Hauptflanken eingebüßt. Dennoch sagen Experten eine Stabilisierung seiner Schmelze für das Jahr 2020 voraus, wenn die Gletscherzunge den Grund der Bucht erreicht haben wird.

Die Situation beim Columbia-Gletscher mag überraschen, denn der Klimawandel sollte einen Tidenwasser-Gletscher eigentlich nicht nennenswert beeinflussen können, da er normalerweise sein eigenes Mi-

roklima entwickelt. Sein Zustand ändert sich periodisch, auf anhaltendes Gefrieren folgt schnelles Schmelzen, dazwischen immer wieder Phasen von Stabilität. Noch im Jahr 2020 werden Wissenschaftler wohl eine Antwort auf die Frage geben können, ob die globale Erderwärmung auch schädlich für Tidenwasser-Gletscher ist.

Die Kräfte, die der Columbia-Gletscher freisetzt, sind phänomenal. Aus seinem Inneren dringen ohrenbetäubende Geräusche und ein furchtbares Knacken, das an den Donner eines heftigen Gewitters denken lässt. Durch ihre Bewegung schleifen die Gletscher die unter ihnen liegenden Felsen ab. Wie Bulldozer heben und schieben sie Ablagerungen von Fels und anderem Geröll. Diese dunklen Massen, die Moränen, sammeln sich am seitlichen Rand des Gletschers, sie tätowieren riesige schwarze Linien →



MÄCHTIGE LANDSCHAFT

Der riesige Chugach Forest ist der nördlichste staatlich geschützte Wald der USA. Er bildet mit den schnee- und gletscherbedeckten Bergen ein umwerfendes Panorama



Mächtige Natur: Zwei Orcas ziehen ihre Bahnen durch das Seegebiet Port Wells



Die „Qilak“ ankert vor dem Meares-Gletscher, die Crew erkundet die Gegend per Dingi

DIE GERÄUSCHE AUS DEM INNEREN DES GLETSCHERS SIND OHREN BETÄUBEND

der Länge nach hinein und folgen dabei der Fließrichtung der Gletscherzunge.

Um aus der unheimlich anmutenden Bucht herauszukommen, müssen wir sie bei steigender Tide verlassen, bedrohlich nahe am Gletscherabbruch. Eine ganze Armee von Eisbergen ist bereits ausgerückt, um sich der „Qilak“ in den Weg zu stellen. Dorian steigt auf dem Mast in den Ausguck, um seinen Vater am Steuer zu dirigieren. So kann zwar die große Havarie vermieden werden, ein paar „nette Zusammenstöße“ mit kleinen Eisbergen bleiben uns aber dennoch nicht erspart.

Am Ausgang der Bucht halten wir mit der „Qilak“ noch einmal inne, um eine Seelöwenkolonie zu beobachten. Hunderte Tiere liegen und räkeln sich am Strand, der allein ihnen zu gehören scheint. Sie stoßen lange tiefe Seufzer aus, die uns in Wellen mit unterschiedlicher Intensität von Gestank erreichen. Das Szenario wird von den größten Exemplaren bestimmt, die wie Könige auf den höchsten Felsen thronen. Die sonoren Kehllaute, welche die Tiere kontinuierlich von sich geben, klingen dramatisch, und wir können uns vorstellen, welche Revierkämpfe an diesem Strand schon stattgefunden haben und welche Schlachten von Rivalen um die Gunst der Auserwählten ausgefochten worden sind, stets getrieben vom Verlangen nach Macht.

Die behäbigen Tiere scheinen an Land irgendwie falsch zu sein, doch wenn sie einmal im Wasser sind, bewegen sie sich wahrlich akrobatisch, ja tänzerisch. Neugierig streifen sie das Schiff und strecken ihre Schnauzen mit den langen Bärten für eine verstohlene Kontaktaufnahme aus dem Wasser.

Wir verlassen die Seelöwen und die Bucht nach Westen und machen uns auf den Weg zum nächsten Fjord, an dessen Ende ein weiterer Gletscher direkt ins Meer mündet. Orcas begleiten uns, wir beobachten ihre Atmung und ihre Finnen, während sie sich schüchtern im Hintergrund halten. Wir fahren nicht zu dicht heran, denn hier bestimmt die Natur die Gesetze, und wir wollen die Magie des Augenblicks nicht stören.

Wie der Columbia, so ist auch der Meares ein Tidenwasser-Gletscher, dessen Rückbildung aber bereits weiter fortgeschritten ist. Er hat seinen Ursprung oben in den Bergen und führt durchs Tal hinab zum Ozean, →



Der Anblick ist schwer zu ertragen:
Vor dem Fenster des Hotels in
Whittier legt die „Qilak“ wieder ab

WIR KOMMEN UNS VOR WIE IM WUNDERLAND

wo aus ihm viele Eisberge entstehen. Als wir näherkommen, fasziniert uns der eklatante Kontrast zwischen Eis und Vegetation. Die Höhe des Gletscherabbruchs ist unglaublich; unser Boot erscheint dagegen winzig.

Didier Forest schlägt einen südwestlichen Kurs auf die unbewohnte Insel Culross ein. Wir ankern in einer kleinen Bucht und sind beeindruckt von der unerwartet starken Strömung dort. Endlich begeben wir uns auf unsere erste Fußwanderung in die Wildnis. Was für ein Universum!

Wir gehen über steinigen Untergrund, der von einer dichten, von Wasser durchtränkten Mooschicht bedeckt ist. Dieses grüne Leuchten wuchert überall auf den Baumstämmen und den Felsen. Wir kommen uns vor wie bei Alice im Wunderland.

Bei aller Faszination dürfen wir nicht aus dem Bewusstsein verlieren, dass die Insel von Grizzlys und Braunbären bevölkert ist, und die stammen nicht aus einem Fantasy-Film! Eine direkte Begegnung mit diesen Tie-

ren ist uns glücklicherweise erspart geblieben. Aber bei einer weiteren Wanderung im strömenden Regen können wir auf der anderen Seite der Insel eine ähnliche Szene beobachten, wie sie schon Jack London beschreibt: In dieser besonderen Atmosphäre – es ist neblig und nass – sehen wir aus der Ferne zu, wie sich ein Braunbär an frischen Beeren ergötzt. Allerdings sind die wilden Tiere sehr scheu, so war dieses Treffen auch nur von kurzer Dauer.

Bevor wir uns in Richtung Whittier aufmachen, wo unsere Reise zu Ende gehen wird, nehmen wir Kurs auf den Harriman-Fjord. Er führt zum Blackstone-Gletscher, einer massiven Ansammlung von Eis zwischen zwei Bergrücken, dessen Massen jegliche Vorstellungskraft übersteigen. In einem einzigen Abschnitt befinden sich mehr als zehn Gletscher aller Art, daneben riesige Zedernwälder und Wasserfälle. Es handelt sich um ein szenisches Schauspiel in mehreren Kulissen zur gleichen Zeit, bei denen sich die Beleuchtung stets verändert, je nachdem, ob das Licht oben auf den Gletscher oder un-

ten auf den von abgestorbenen Baumstämmen gesäumten schwarzen Strand trifft.

Als in dieser letzten Juniwoche der Tag zu Ende geht, versinkt die Sonne erst um Mitternacht hinter dem Horizont. Ergriffen sehen wir zu, wie sie die Wälder und Felsen in dunkelblaues Licht taucht und das ruhige Wasser im Prinz-William-Sund reflektiert. Wir befinden uns auf dem 60. Breitengrad, bis zum Polarkreis sind es gerade mal sechs Grad gen Norden. Diese Nacht lässt keinen Vergleich zu allen bisher erlebten Nächten zu.

Das Ende unserer Reise ist gekommen. Didier lässt uns in Whittier, einem Fischerdorf mit 200 Einwohnern, von Bord gehen. Wir sind noch ganz berauscht, im Bann des in den letzten zwei Wochen Erlebten. Als wir durch die Tür unseres Hotels treten und eintauchen in eine irgendwie verrückte Atmosphäre – Blues-Konzert, Bier und Whisky, laut redende Menschen –, sind wir zurück in der Zivilisation.

Durch das Fenster des Restaurants kann man den Passage Canal überblicken. Wir sehen, wie die „Qilak“ dort ablegt. Es schmerzt fast körperlich, ihr dabei zuschauen zu müssen, wie sie nun ohne uns langsam wieder hineinfährt in diese unglaubliche Welt dort draußen.